Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

# Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

## DFG Projekt Die Grenzboten

# Die Grenzboten

## Berlin u.a., 1841 - 1922

Südslavische Wanderungen im Sommer 1850.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Visual Library

am Abende den Blicken der zahllosen Menge ein wahrhaft bezauberndes Schauspiel dar, als auf dem Festplatze ein schönes Feuerwerk abgebrannt wurde, deren ich zwar in meinem Leben mehrere und größere und schönere in Betreff ihrer Anstalten gesehen habe, nie aber mir denken kann, daß es einen schönern und geeignetern Ort gebe, wo ein solches Kunstfeuer einen herrlichern und entzückendern Eindruck hervorzubringen im Stande ist.

Wie die Schweizer auf ihre Vorfahren halten, und sie noch heutigen Tages ehren, ist bekannt, und man kann diese Verehrung des Andenkens der Begründer der Schweizerischen Freiheit in den verschiedensten Einzelheiten bemerken, und namentlich, daß diese Verehrung nicht etwa nur etwas in Büchern und Zeitschriften Ausgesprochenes, sondern wirklich im Herzen des Volke Lebendes ist. Ein Zwischenfall brachte mir dies recht lebhaft vor Augen. Es erschienen nämlich plötzlich inmitten der Menschenmenge zwei von Denjenigen, welche bei dem Vevayer Winzerfeste mit zu dem Corps der „alten Schweizer" gehört hatten. Beide gingen noch in ihrem roth und weißen Costum, mit Brustharnisch und Barett, so daß sie eben sehr unter der übrigen Menschenmasse hervortraten. Ich bin überzeugt, daß zwei wirkliche alte Schweizer auch nicht im Stande gewesen wären, bei ihrem plötzlichen Erscheinen mehr Aufsehen zu erregen, als diese beiden Abbilder Derselben, die beide, große, kräftige Gestalten, in ihren großen Bärten und ihrer martialischen Haltung ganz unwillkürlich die Rückerinnerung an die großen Helden des Vaterlandes rege machen mußten. Ein allgemeiner Jubel, Schwenken der Hüte empfing die Ankommenden, gleich als wenn sie eben die Vertreter der Vorältern gewesen wären; die Väter hoben ihre Kinder auf die Arme, und an die Namen Tell u. s. w. knüpften sich nun Gespräche, Mittheilungen und Reden, nachdem durch diese einzige bildliche Erscheinung der Phantasie und dem Patriotismus eine neue, momentane Richtung gegeben war. —

---

## Südslavische Wanderungen im Sommer 1850.

Zwei Bände. Leipzig, Herbig.

Das Buch ist hübsch geschrieben, und enthält recht interessante Beobachtungen. Der Verfasser, der sich selbst einen Czechen nennt, und als solcher in Belgrad mit dem Serbischen Helden Knitschanin fraternisirt, schreibt ein zu gewandtes Deutsch, als daß man nicht annehmen sollte, er gehörte zu jenen neumodischen romantischen Czechen, die mehr durch ihr Princip, als durch ihre Geburt diesem Namen angehören. Er läßt sich zuweilen in Politik ein, aber ohne besonderes Glück; nur wo er einfach referirt, ist er von Werth.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die erste Schilderung betrifft die Ruinen von Neusatz, von da geht es nach Carlowitz, Semlin und über die Donau nach Belgrad. Der erste Eindruck, den diese Festung auf den Verfasser macht, ist sehr hübsch geschildert; wir theilen ihn hier mit.

„Nach anderthalbstündiger Fahrt hatten wir den Fuß des Felsens ereicht, auf dem Belgrad, die alte geschichtenreiche Veste, erbaut ist. Das Wasser hatte hier eine solche Höhe erreicht, daß es längs der ganzen untersten Festungsmauer durch die Schießscharten ins Innere der Werke drang, und an manchen Stellen fehlte wenig, daß es die Mauer selbst überströmte. Die Momzen richteten im Kahne einen kleinen Mast auf, zogen einen Strick über dessen Spitze, und sprangen ans Land, um die Festungsmauer zu erklimmen, und auf derselben hinlaufend das Schiff um die Festung herumzuziehen. Hier und da stießen wir während dieser Fahrt auf Gruppen von Türkischen Soldaten, welche in halbnacktem Zustande mit der längst nothwendig gewordenen Reinigung ihrer Wäsche sich beschäftigten, oder auf einem Steinhaufen sitzend rauchten. Von Zwischenraum zu Zwischenraum gingen auf den Wällen einzelne Wachtposten vor halbverwitterten Schilderhäusern auf und ab.

Der äußere Anblick der Festung ist nicht im Stande, einen günstigen Vorbegriff von deren innerem Zustande zu erwecken. Allenthalben sind die Mauern von der Gewalt des Stromes unterwühlt, lückig, stellenweise versunken und zusammengebrochen, durchgehends morsch und verwahrlost. Die Wälle sind hier von wucherndem Unkraut überwachsen, hier von Regengüssen abgespült, dort überschüttet.

Einige Schritte von der Festung stromaufwärts ist der Landungsplatz für die herüber kommenden Schiffe. Ein Serbischer Haiduk, im Anzuge von andern Serbauern durch Nichts unterschieden, und blos an dem Stocke, den er trug, als polizeiliche Autorität kenntlich, nahm uns die Legitimation ab, und wir befanden uns auf fürstlich Serbischem Boden.

Der Eindruck, den der erste Anblick von Belgrad auf mich ausübte, bleibt mir ein unvergeßlicher, bedeutungsvoller. Zuerst sieht man einen breiten, nicht eben hohen Felsen, der aus den Fluthen emporsteigt. Braune Schanzmauern und grasige Wälle umgeben ihn in mehrfachen Reihen; halbversunkene Zinnen, auf denen hier und da ein Türkischer Soldat, das blitzende Gewehr im Arm, vor einem Schilderhause lässig auf- und abgeht, krönen seine Höhe. Ein schlankes Minaret streckt hier seine schimmernde Spitze in die jagenden Wolken hinein, und hundert Schritte davon schimmert das weiße Zinndach einer christlichen Kirche. Zur einen Seite dieses Felsens, den hinan die stürmenden Heere bald des Kreuzes, bald des Halbmondes, mit begeistertem Schlachtruf ihre Fahnen trugen, dehnen sich Gärten und Büsche am Ufer des Stromes hin, aus deren grünen Gruppen hier und da zerstreute Dächer hervorlugen, und schlanke Minarete ihre weißen

Schäfte in den blauen Himmel hinein erheben; zur andern Seite erstreckt sich bergab und über die Ebene hin eine neue, im Werden begriffene Stadt, rothgedeckte, zerstreute, durch Gärten und Brachfeld von einander geschiedene Häuser: dies die Ansicht von Belgrad, wie sie sich den von Semlin Hinüberschiffenden darbietet. Eine Geschichte, die ihre letzten Capitel abzuspielen im Begriff ist — die Geschichte des Welt erobernden Stammes der Osmanen — und eine Geschichte, die eben erst anfängt in den Kreis der Weltereignisse zu treten, berühren hier einander. Man sieht es Belgrad an, daß man eine Stadt vor sich habe, in der sich Absterben und Neuaufleben, Niedergang und Aufgang, Vergangenheit und Zukunft berühren. Man sieht die Herrschaft des Halbmondes aufhören und die des Christenthums wieder beginnen." —

Am Abend kommt der Reisende mit Emigranten aus allen möglichen Gegenden zusammen, die meistens in Ungarn gedient haben. Ein Anhänger Kossuth's spricht sich über Görgey aus. „Ich halte ihn für einen Narren, und zwar für einen Narren der schrecklichsten Art, weil mit Geschick begabt; für einen Narren, der der da sagt, ich will Tragödie spielen, und eine Fratze reißt. Ja, ich halte ihn nicht einmal für ehrgeizig, höchstens für eifersüchtig; und hat er einen Ehrgeiz, so ist es der aus Alcibiades' Flegeljahren, der das, was alle Welt bewundert, verstümmelt, damit man von ihm rede!" — Auf ähnliche Weise wird anmuthig fortgeplaudert, und hin und wieder eine recht treffende Bemerkung gemacht.

Am andern Morgen wird der Reisende durch ein Geräusch an der Stubenthür seines Wirthshauses aufgestört. „Es war der „Knecht des Hauses," der sein pfiffiges, bis auf einen dünnen Schnurrbart glattrasirtes Antlitz zwischen Schloß und Pfosten hereinsteckte. „Darf ich?" fragte er, da ich mich gegen das Innere der Stube wandte. „Was willst Du dürfen?" fragte ich Serbisch. „Kummen helfen, Haljina —" den Rest des Satzes ergänzte Stewa durch die Mimik des Kleideranziehens — „und dann — kummen bitten — machen — pack Dich Groznitza." Ich gestehe, daß ich nicht sogleich das seltsame Deutsch meines vis-à-vis zu enträthseln vermochte. Ich erbat mir daher in einer ziemlich wohlgesetzten Serbischen Rede einige Erläuterungen. Stewa aber fand sich nicht bemüßigt, mir solche in seiner Muttersprache zu geben, sondern glaubte sich nach Vorausfendung einigen, keineswegs der Mimik Engels entlehnten Geberdenspiels fortan in Deutscher Sprache folgendermaßen expliciren zu sollen: „Groznitza packen mich, gospodine, auf Tag nicht, auf Tag ja, auf Tag nicht, auf Tag ja. Erst Winter, dann Summer, aber trinken alleweil. Ganzen Jahr essen Melezin Doctor Eins — nix gut! Trinken Pulver Doctor Zwei, Doctor sagen, marsch Groznitza; Groznitza nix marsch!" Mit dieser Expectoration schien aber Stewa wirklich Alles, was ihm an Deutscher Sprachkenntniß zu Gebote stand, erschöpft zu haben. Wenigstens trocknete er sich mit seinen Beinkleidern den Schweiß von der Stirn, was den verehrten Lesern gar nicht so außerordentlich erscheinen wird, wenn sie

bedenken, daß die Hose Stewa's einem Weiberrock an Weite Nichts nachgab, und schickte sich an, mir beim Ankleiden in sehr hinderlicher Weise behilflich zu sein. Nach einigem Hin- und Herfragen, wobei jedoch Stewa consequent dabei verharrte, mir auf meine Serbischen Fragen in Deutscher Radebrechung zu antworten, und die Deutsche Sprache für sein Lieblingsstudium zu erklären, war es mir erst möglich, eine beiläufige Vorstellung von Dem zu erlangen, was er eigentlich sagen wollte.

Er hatte nämlich — das Fieber und zwar über den Tag. Dabei schüttelte ihn erst tüchtiger Frost, dann kamen Hitze und Durst. Nun hatte ihn ein Arzt ein Jahr lang vergeblich behandelt, und ein zweiter ihm erfolglos rasche Heilung versprochen. Was zwei Jünger Aeskulaps nicht vermochten, das mußte nach Stewa's fester Ueberzeugung mir gelingen. Ob ich nun wirklich ein Arzt sei, oder nicht, darum kümmerte sich Stewa nicht absonderlich; er hatte zu Jedem, der einen „Schwäbischen" Rock trug, ein unbedingtes ärztliches Vertrauen. Leider konnte ich nicht mehr thun, als ihm den Allerweltstrost ertheilen, „daß es schon besser werden werde." —

Die Späße dieser humoristischen Figur ziehen sich durch den ganzen Aufenthalt in Belgrad. — Der Besuch bei Knitschanin giebt Gelegenheit, auf die alte Serbische Heldenpoesie überzugehen. Es werden eine Masse Proben mitgetheilt, die bei aller Frische und Ursprünglichkeit doch einen solchen Grad von Rohheit und Blutgier verrathen, daß Einem nicht wohl dabei zu Muthe wird. — Bei einem alten poetischen Türkischen Schuster wird eine Liedertafel improvisirt, dann eine Aufwartung beim Pascha gemacht, die Festung und das Hospital besehen, und an einem schwelgerischen Serbischen Gastmahl Theil genommen.

Dann geht es weiter die Donau abwärts, nach Weißkirchen, wo der Verfasser den lyrischen Dichter Friedrich Bach trifft, der in jener Gegend als Arzt lebt. Es wird ferner eine Grubenfahrt in Orabitza erzählt, Banater Räubergeschichten mitgetheilt und eine Walachische Hochzeit geschildert. Wir lassen dieselbe hier folgen. „Voran schritten zwei Stadthusaren in vollster Gala, mit Dolman, Kalpak und Säbeltasche, die Jacken an der Brust wie bepanzert mit Schnüren. Die Haselstöcke hoch erhoben, repräsentirten sie die obrigkeitliche Würde, und sorgten nicht nur dafür, daß alle Wagen und Rinder dem Zuge Platz machten, sondern trieben auch das barfüßige ungeladene Proletariervolk der Kinder und Straßenjungen vor sich her, die dem Zug in lichten Haufen voranrannten, jetzt wieder stehen blieben und ein Geschrei erhoben, von dem man nicht wußte, ob es Freude verkünden, oder die Amtsgewalt herausfordern sollte, und gleich darauf wieder vor den beiden Haselstöcken Reißaus nahmen und einen entsetzlichen Staub erregten. Auf die zwei Husaren folgten vier Walachische Burschen zu Pferde. Roß und Reiter waren mit künstlichen Blumen auf's Sattsamste geschmückt, und die Burschen gewährten wirklich einen ganz prächtigen Anblick, wie sie da saßen ohne Sattel und

ohne Bügel auf den bäumenden Thieren, die wahrscheinlich, um zur Ausführung einiger Capriolen desto aufgelegter zu sein, eine Hand voll Hafer über's Maß bekommen hatten, in flatternden, weiten Sackhosen, mit schön blau und roth gestickten Hemden, in langen, weißtuchenen, mit den schönsten Blumen von bunten Tuchfleckchen besetzten ärmellosen Jacken, die breitkrämpigen Hüte zur Seite geschoben, und wie sie, der allgemeinen Entwaffnung gleichsam zur Verhöhnung, da sie keine Pistolen hatten, aus denen sie hätten schießen können, nasse Papierpfröpfe aus kleinen Knallröhren, wie die Kinder damit spielen, in die Luft schossen. Auf die Reiter folgten die Musikanten, echte braune Zigeuner, zwei Geigen, eine Bratsche und ein „Bassettl", die ganz wacker einen feurigen Marsch aufspielten, in welchem das „Bassettl" zwar seinen aparten Ansichten über die Harmonie nachzuhängen schien, der aber doch nicht verfehlte, über den ganzen Zug eine eigene Art wilder, unbändiger Lustigkeit zu verbreiten. Auf die Musik folgte der Brautführer mit der Braut und der Bräutigam mit der Kranzeljungfer, in ihre besten Gewänder gekleidet, und diesen paarweise und in langem Zuge die Hochzeitsgäste, meist Frauen. An unserm Wagen angelangt machte der Zug Halt. Die Stadthusaren erklärten, daß sie nicht umhin könnten, ihren Respect vor solchen „zwei ehrenwerthen Herren", wie wir wären, kundzugeben, und ergossen ihn in einer weitläufigen, von den Zujauchzungen der Gäste unterbrochenen Anrede, deren Alpha und Omega darauf hinausging, daß wir die Feier des großen Augenblicks, der dem Menschen, dessen Gesundheit nicht geschaffen ist ein Weib zu überdauern, nur einmal in seinem Leben zu begehen gegönnt ist, durch unsre Gegenwart verherrlichen sollten, und zwischen dessen von Ehrfurcht und Uneigennützigkeit überströmenden Zeilen die unzweideutige Sehnsucht nach einer klingenden Anerkennung dieser Ehrenbezeugung zu lesen war. Die Zigeuner „tuschten" auf, die vier Reiter knallten einige Papierpfröpfe in die Luft, und wir stiegen ab, um dem Zuge in die nahe Kirche zu folgen.

Hatten die Männer im Zuge gefehlt, so waren sie dafür in der Kirche versammelt, voran die Aeltesten der Gemeinde, grauhaarige Walachen mit schneeweißen Schnurrbärten und zinnernen Sammeltellern. Vor der Kirchthür angelangt, verstummte die Musik. Die Hochzeitsgäste reihten sich im Halbkreise um ein kleines, rundes, mit einem Teppiche bedecktes Tischchen, das in der Mitte der Kirche vor dem Ikonostas aufgestellt war, und das zum Traualtar dienen sollte. Ein einfaches Kreuz aus Ebenholz und zu dessen beiden Seiten zwei künstliche Blumenstöcke und zwei mit künstlichen Rosen gezierte Kerzen bildeten den gesammten Altarapparat. Vor dem Kreuze lag ein abgenutztes Evangelium, und zu dessen beiden Seiten zwei, aus einem Paar dünnen, mit rothen und grünen Bändern umwundenen, und von desgleichen Bögen überspannten Reifchen geformte Kronen. Sogleich nach dem Eintreten traten Bräutigam und Braut, die, nebenbei gesagt,

in durchaus keinem günstigen Altersverhältnisse zu einander standen, vor das Ikonostas, um ihr Gebet zu verrichten.

Die Heirath zwischen jungen Burschen und viel älteren Mädchen ist eine in den Lebensverhältnissen des Volkes gegründete Unsitte. Jeder Hauswirth sucht die Arbeitskräfte seines Hauses möglichst zu vermehren. Es ist deshalb eine seiner Hauptsorgen, seinem Sohne sobald als möglich ein Weib zu verschaffen, und dadurch ein Paar Hände mehr für seine Wirthschaft zu gewinnen, so wie Jeder seine Tochter so spät als möglich ausheirathet, um sie möglichst lange im eigenen Hause zu verwenden. Vielleicht mag diese Unnatürlichkeit nicht ohne Einfluß auf die minder günstigen Populationsverhältnisse des Landes geblieben sein.

Nach dem Gebet trat aus dem Ikonostas der Parintje hervor, wie die Rumänen vom Römischen parens ihren Popen nennen, und reichte jedem der Brautleute eine Kerze, worauf er sie an das runde Tischchen geleitete. Hier übergaben die Brautleute die Kerzen dem Brautführer und der Brautführerin. Der Parintje verrichtet ein langes Gebet, bindet dann nicht, wie es sonst üblich, Rechte in Rechte, sondern beide Hände der Brautleute mittelst eines weißen Tuches fest in einander, verrichtet wieder ein Gebet, und nun tritt ein zweiter Parintje hervor, faltet einen Kleiderstoff aus einander, den der Bräutigam der Braut zum Geschenke macht, und wickelt ihn, mag er noch so viele Ellen lang sein, dem neuvermählten Paare gemeinschaftlich um die Köpfe, so daß diese wirklich nun mit Leib und Seele unzertrennlich an einander gebunden sind, und, wie es in der Liebe eigentlich sein soll, wirklich Nichts von alle Dem sehen, was rings um sie ist, um sie vorgeht. Hierauf setzt noch der einsegnende Parintje Jedem von ihnen eine der Kronen auf das mit Kleiderstoff bedeckte Haupt, und nun befindet sich das Paar in der gehörigen Verfassung, in welcher es eine lange Reihe von Gebeten und Gesängen über sich ergehen zu lassen hat.

Nachdem es eingesegnet ist, werden ihm die Kronen abgenommen, desgleichen die Einwickelung und der Händeverband, und schweißtriefend darf der junge Mann nun seine alte Frau küssen, um ein schweißtriefendes Leben anzutreten. Noch halten ihm die Aeltesten der Gemeinde die zinnernen Teller entgegen, um eine kleine Gabe für die Kirche zu erhalten. Die beiden Parintje's nehmen den baaren Dank für die Bemühungen, das Paar glücklich zu machen, von den Brautgeleitern an, und nun setzt sich der Zug unter dem humoristischen Raisonnement des „Bassettls" wieder in Bewegung, nur daß jetzt die neuen Ehehälften nicht mehr gesondert, sondern Hand in Hand mit einander voranschreiten. —

Auf dem Platze vor der Kirche hat sich unterdessen ein Haufen junger Leute versammelt, schmucke, bartlose Burschen, in den schönsten weißen Hosen und mit weitflatternden Hemdärmeln, rothwangige Mädchen mit dem schönsten schwarzen Haar und mit den schönsten Kotrinje's und Gizelje's um den üppigen Leib. Ich

sprach von rothen Wangen, bin jedoch dem Leser allsogleich die Aufklärung schuldig, daß hiermit nur mit rother Schminke überladene gemeint sein wollen. Die Walachischen Mädchen sind schön; man findet unter ihnen sogar ausgezeichnete Schönheiten. In ihren Formen, in der schönen, niedrigen Stirn, in den scharfgezogenen Augenbrauen, in den schwarzen, flammender Augen, in der edel gebogenen Nase, in dem schwellenden Munde, im ganzen Oval des Kopfes lebt noch Etwas vom alten Römischen Typus. Hiermit jedoch noch nicht zufrieden, glauben sie der Natur durch einen Tiegel rother Schminke nachhelfen zu müssen, und thun Dies oft wirklich noch über's Uebermaß hinaus. Die Walachischen, oder um sie mit dem neuen Oestreichisch staatsbürgerlichen Namen zu nennen, die Rumänischen Mädchen wissen, daß sie wunderschönes schwarzes Haar haben, und verstehen sich vortrefflich darauf, es in ganz nette zierliche Flechten zu legen. Man kann an ihnen oft äußerst geschmackvolle Kopfputze bemerken. Es versteht sich, daß künstliche Blumen dabei eine Hauptrolle spielen, so wie sie überhaupt einen der gebrauchtesten Luxusartikel unter den Abkömmlingen der Dacier abgeben. Die Rumäninnen wissen auch, daß sie von Natur in Bezug auf ihre Formen durchaus nicht stiefmütterlich behandelt wurden, und thun Nichts, was dieselben irgendwie verbollwerken könnte. Vielmehr sind sie in ihrem ganzen Anzuge der möglichsten Einfachheit beflissen. Das Hauptstück ihres Anzuges ist ein Kleid aus weißem Linnen, um den Hals, jedoch nicht allzuhoch und allzufest, durch ein farbiges Band zusammengezogen, mit weiten, offenen, an den Säumen oft sehr hübsch gestickten Aermeln, und nicht ganz bis an die Knöchel reichend. Die Kotrinje, eine Vorderschürze aus einem etwa eine halbe Elle breiten und eben so langen Stücke bunten und mit Flittern benähten Stoffes, von dem die meist rothen Fransen bis zur Erde herabhängen, und die Gizelje, eine gleichbeschaffene Rückschürze, dürfen nicht fehlen. Diese beiden Schürzen sind der Gegenstand des Putzes und der Eitelkeit bei den Rumänischen Mädchen sowol als Weibern. So einfach sie in der Form sind, so viel Geschmack und Geld wird oft aufgewendet, um ja eine recht schöne Kotrinje und eine noch schönere Gizelje zu haben. Man sinnt auf die Wahl, auf die Zusammenstellung der Farben, auf die Verzierung durch schillernden Flitter, durch schmale Gold- und Silberbördchen; man befleißt sich eines eigenen, etwas tanzenden Ganges, um namentlich den langen Fransen der Gizelje beim Gehen eine gewisse hin- und herschwankende Bewegung mitzutheilen, die man sehr hübsch findet. Eine Schnur Korallen, Glasperlen, oder bei Reichern von Silbermünzen um den Hals vollenden den ganzen Festanzug, wenn nicht ein kühles Wetter das Anlegen einer Ueberjacke aus weißem, buntbesetztem Tuche gebietet, die ganz die Form jener der Männer hat, nur daß sie etwas weiter und länger ist. —

Die Musik hat die neuen Eheleute nach Hause begleitet, und kehrt nun zurück, um zum „Schock" (von jocus, Italienisch gioco) aufzuspielen. Die Zigeuner

nehmen ihren Platz unter einem Baume, das „Bassettl" beginnt die jungen Beine durch die lustigsten Tonsprünge zum Tanzen herauszufordern, die Fidel jauchzt darein, und zwei Burschen legen einer dem andern einen Arm auf die Schulter, und beginnen mit kleinen Schritten im Takte den Boden zu stampfen. Eine Weile darauf tritt ein Mädchen hinzu, die beiden Burschen nehmen sie zwischen sich, und der Tanz geht weiter. Allmählich kommen neue Burschen herbei, und nehmen je ein Mädchen zwischen sich auf, und nach einer Weile ist der Kreis geschlossen, und der „Schock" trappelt ringsherum, bald nach der einen, bald nach der andern Richtung hin, bald sanft, bald wild." — Diese jubelnden Melodien gehen aber in einer Weise, die unsre Ohren zerreißen müssen. Die eine derselben bewegt sich ausschließlich in den beiden Tönen C und D.

Die Reise geht dann weiter nach dem Kloster Kovil und den Römerschanzen, so wie nach andern Schlachtfeldern der Baczka. Mit der Festung St. Tomas wird der Schluß gemacht, der in die entsetzlichen Töne der Serbischen Marseillaise ausläuft.

---

## Wochenschau.

Der Zollabschluß zwischen Preußen und Hannover. — Dieser Zollabschluß ist der erste positive Act, welchen wir den restaurirten Regierungen verdanken, und den wir als einen Fortschritt in unsrer nationalen Entwickelung betrachten können. Was sie bisher geleistet, war negativer, oder, wenn man will, repressiver Natur, den Bundestag und die wiederhergestellten ständischen Institutionen nicht ausgeschlossen. Denn Beides war sowol der Form als dem Inhalt nach nichts Anderes, als die Erklärung, daß man seine eigentlichen Absichten nicht durchsetzen könne, und daß man daher einen vorläufigen Compromiß auf Grundlage ehemaliger Verhältnisse abschließen müsse. Darauf noch einmal einzugehen, ob die Lage der Dinge wirklich von der Art war, daß sie einen solchen Compromiß nothwendig machte, ist hier nicht am Ort. Jedenfalls wurde dadurch die weitere Entscheidung nur hinausgeschoben. In jenem Zollvertrag ist aber ein wirklich Neues enthalten. Zwar soll er erst mit dem 1. Jan. 1854 zur Ausführung kommen, und wird daher für Diejenigen sehr gleichgiltig sein, die innerhalb dieses Zeitraums auf eine totale Umgestaltung aller öffentlichen Verhältnisse in Deutschland rechnen, und bis zu einem gewissen Grade auf sie hoffen; für uns dagegen, die wir eine solche Umgestaltung höchstens fürchten, ist jedes positive Moment, welches eine Entwickelung zum Guten innerhalb der alten Formen wenigstens anbahnt, ein dankenswerthes Factum.

Wir gehen hier auf die eigentlich nationalökonomische Seite des Vertrages nicht näher ein. Freilich wird er keine von den prononcirten Parteien zufriedenstellen, denn es liegt in der Natur eines jeden Vertrages, daß von Seiten der verschiedenen Interessen Opfer gebracht werden müssen. Im Allgemeinen dürfte die richtige Mittelstraße gefunden sein. Hannover fügt sich den Formen des Zollvereins, und der Zollverein läßt in seinem Tarif Modificationen im gemäßigten freihändlerischen Sinn ein-